

Rapsblüten*



Wir beten hier die **Rapsblüte** überall und bei dem Blick über die Felder bekomme ich so eine schöne **Klartät** in mir und das Seinwerden bekommt wieder einmal einen Platz. Dieses wertvolle, wunderbare Gefühl, was ich von den Feldern mitbringe, kommt hier in der **Mühle** in Resonanz mit der Gruppe, in der so viele **Liebe**, Wohlwollen und Schönheit ist und mein Wunsch entsteht noch prickelnden Netzen, die uns alle verbinden.

Rapsblüten - Zeit
in der alten Mühle
SEINwerden
Was bin ich - und was werde ich ~~ich~~ ?
werde ich sein?
Liebe erweckt, ich zu sein
läßt prickelnd Netze entstehen
und ich...
ohne sich damit zu verfangen
Ich liebe, ganz ohne Klarheit,
werde mich **SEIN** gefolgt

Werde SEIN

Prickelnde Netze in Liebe
weben,
SEIN werden, ich werden, wir werden,
in aller Klarheit mit allen Wesen.
Die Rapsblüte ist in Resonanz,
ist Leben, ist Liebe, ist.

Seltene Momente der Klarheit -
angenehm das reine, leuchtende Gelb
der Rapsblüte
fühle ich die Resonanz des hellen
Leuchtens der prickelnden, wogenden
Weite von tausend Blüten
gleich der Verbundenheit zwischen
Suchenden und Findenden.
Liebe kann mich **GOLO** sein
auf dem Weg ins Sein werden!



Eine kleine Rapsblüte stand
betruht unter einer mausgrauen
Wolkenwand - Sehnsucht -
nach - je wonach eigentlich
Sehnsucht swarzig abgesandt
an die gelbbührende
Schwertschaft
brauche Klarheit
- es kam etwas zurück

Schau an:
auf ihrem Spaziergang
durch die Rapsblüte
trifft die **Klartät** auf
ihre Schwerte, die **Liebe**
Aufgrund ihrer tiefen **Resonanz**
entstehen sofort prickelnde Netze:

Stimmende Resonanz
L I E B E
Liebe
prickelt Netze

wahres Seinwerden
leuchtet gelb

Übergänge haben eine Heimat

Evolutions-psychologische Würdigung
des 1. uebergaenge-Symposium 2017
in Bad Gandersheim

BERND FITTKAU

Ein inspirierendes Symposium über ein zukunftsentscheidendes Thema an einem schönen Ort: „uebergaenge – Mosaik interdisziplinärer Annäherungen“. Vielen Dank an die Kooperative uebergaenge am Zentrum für Salutogenese für diesen mutigen salutogenen Prozessschritt. Warum „salutogen“? Weil hier den ganz unterschiedlich vorgeprägten TeilnehmerInnen eine Orientierungshilfe ermöglicht wurde, die ihrem Kohärenzgefühl einer immer mehr auseinanderdriftenden Welt gegenüber sicher gedient hat – jedenfalls war das bei mir so. Der „Jubel-Applaus“ nach jedem der drei ganz unterschiedlichen Hauptvorträge zeugte, wie ich es erlebt habe, von breiter und tiefer Resonanz. Und das lag sicher nicht nur daran, dass die anwesenden TeilnehmerInnen auch immer TeilgeberInnen waren.

Das evolutionäre Multilemma des Menschen konstruktiv gestalten – Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen – Zwischen Steinzeit und Zukunftsmoderne

Der bekannte US-amerikanische Evolutionsbiologe E.O. Wilson hat die aktuelle Spannungs-Situation des Menschen kurz und treffend charakterisiert: „Wir sind geistig auf der Suche, können aber Ort und Zeit nicht exakt festmachen. Wir haben eine StarWars-Zivilisation erschaffen, unterliegen aber gleichzeitig steinzeitlichen Emotionen, besitzen mittelalterliche Institutionen und eine gottgleiche Technologie“ (Wilson 2013, S. 15).

Das Symposium hat erlebbar gemacht, dass wir auf dem Potential-schatz der in uns gespeicherten drei benannten Evolutionszeit-alter nicht den Weg der StarWars-Zivilisation weiter gehen müs-

sen. Unser Potential erlaubt und ermöglicht uns auch, den Weg hin in eine salutogene Kooperations-Zivilisation zu beschreiten:

Dazu können wir sowohl unser *steinzeitliches Emotions-Potential* nutzen und integrieren: Wie der Beitrag der Mythen- und Seelen-transformations-Forscherin *Ursula Seghezzi mit ihrer Transformationsreise* uns nahe gebracht hat.

Der ganzheitliche Finanzökonom *Prof. Helge Peukert*, auch einer der Botschafter der Gemeinwohl-Ökonomie, machte deutlich, Wie und wo wir aktuell ökonomische Übergänge schaffen müssen, um nicht erneut den Gefahren der mittelalterlich-hierarchischen machtinstitutionellen (Geld-) Fixierungen zu unterliegen.

Der Bewusstseinsforscher *Prof. Thilo Hinterberger* erweiterte schließlich die Perspektive der „gottgleichen Technologien“ des Menschen über die naturwissenschaftlichen Perspektiven (Atom-, Gen-, Digital-Technologien) hinaus zu den *geistes- und kulturwissenschaftlichen Technologien der bewussten, selbstgesteuerten Lebensgestaltung*.

Dieser Dreiklang wurde eingebettet in ein reiches *Mosaik* von inspirierenden Einzelimpulsen der vielen TeilgeberInnen.

Teil und das Ganze

Das salutogen wirkende Kohärenzgefühl wird auch dadurch gestärkt, dass ich als Individuum meine Beziehung zum größeren Ganzen klarer sehen und erleben kann. Unsere Wissenschaftsgeschichte legt uns zwei Perspektiven auf das Ganze nahe: Die Innenperspektive der Geisteswissenschaften und die Außenperspektive der Naturwissenschaften.

Die Innenschau – gestützt durch Meditation oder Selbst-Hypnose – erlaubt uns, mit den Potentialen unserer gesamten Evolutionsgeschichte bis in die entferntesten Vorläufer in Resonanz zu treten. Über dem Delphischen Orakel-Tempel könnte der Satz gestanden haben: „Erkenne dich selbst. Und du wirst das Universum und die Götter erkennen“. Die Begrenzungen dieses Erfahrungs-raumes liegen im sprachlichen Ausdruck und demzufolge in der intersubjektiven Vermittelbarkeit und evaluierenden Objektivierung. Hierfür hat der Mensch die subjektiven Sprachen der Kunst erschaffen (Malerei, Tanz, Musik, Poetik u.ä.).

Das Symposium bot ein breites Spektrum, diese Resonanzräume in sich zu vertiefen, was die Sensibilität für die Verbindung zur gesamten Lebensgeschichte unseres Universums stärkt. Einer Stärkung, derer es dringend bedarf: Hat doch die verdrängende Dominanz der naturwissenschaftlichen Erkenntnisweise ein spürbares Defizit an „Erdung“ bei den Menschen erzeugt. Meines Erachtens ein Grund für die Suche nach irrationalen Erfahrungsmöglichkeiten (in Drogen, Medien und Politik).

Die heute dominante Erkenntnisweise der Naturwissenschaften mit ihrer strikten Trennung von Beobachter und Objekt vermittelt den Menschen ein überhebliches Machtgefühl über ihre Objekt-räume und führt gleichzeitig zu einer Entfremdung von seinen Mitmenschen und der Natur, auch seiner eigenen Naturhaftigkeit. „Macht euch die Erde untertan“ konnte auf diesem Hintergrund als großer Handlungsauftrag missverstanden werden. Mit der multidimensionalen Sprache der Mathematik ist es dem Menschen möglich, in die kleinsten und größten Objektbereiche vorzudringen und diese mess- und manipulierbar zu gestalten.

Umso wichtiger erscheinen mir die im Symposium angebotenen analog-bildhaften Sprachmuster der Subjekt-Objekt-Verbundenheit: *Mosaik, Kreis, Spirale*, die es uns ermöglichen, uns wieder bewusstseinsmäßig rückzubinden in das uns geschaffene und umgebende größere Ganze. Wenn ich es richtig verstehe, zielt Theodor D. Petzold in seinem neuen Buch „Schöpferische Kommunikation“ (2017) in eine ähnliche Richtung.

Ich möchte meine Betrachtung schließen mit der Metapher eines großen Natur- und Gesundheitsforschers und Sozialpolitikers, Rudolf Virchow, zum Verhältnis des Individuums zur Gesellschaft, die unser präventologischer Mitstreiter Ellis Huber gerne zitiert:

„In seiner Zellulärpathologie schreibt Rudolf Virchow: „Die Zelle ist ein autonomes Subjekt, eingebunden in einen republikanischen Zellenstaat“. So wie die Zelle als ein autonomes Individuum für den gesamten Organismus tätig sei, müsse auch der einzelne Bürger sein Verhältnis zum Gemeinwesen sehen.“ (Huber 2015).

Ich bin dankbar und gespannt auf das 2. uebergaenge-Symposium.

Literatur

- Huber, E (2015): Rückblick und Ausblick – Gesundes Aufwachsen von Kindern, Vortrag <http://www.kja-spz-berlin.de/Downloads.html>
Wilson EO (2013): Die soziale Eroberung der Erde. München: Beck.
Petzold TD (2017): Schöpferische Kommunikation. Bad Gandersheim: Gesunde Entwicklung.

Themengruppe „Gesundung als Übergang“

BERICHT VON MARIA STEINER

*„Mitten im Winter habe ich entdeckt,
dass es in mir einen unbesiegbaren Sommer gibt.“*

A. Camus

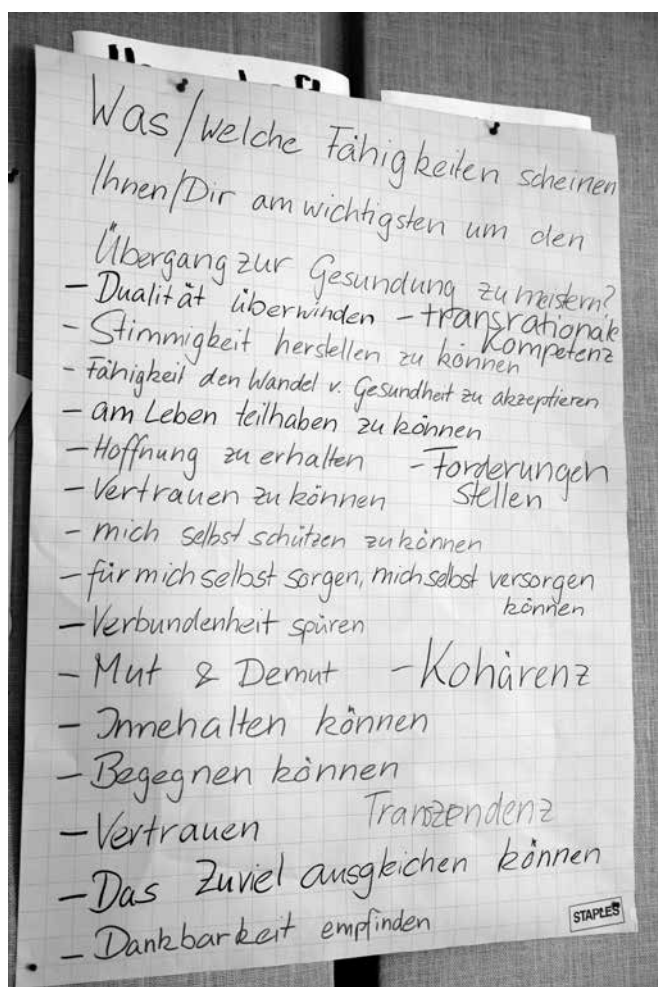
„Für so viel Krankheit ganz schön gesund“

Die Gruppe hat sich auf dem Symposium insgesamt dreimal getroffen und die Gespräche wurden von Mal zu Mal intensiver. Um zunächst einmal eine gemeinsame Gesprächsbasis, für alle erleb-, hör- und sichtbar, herzustellen, wurde gefragt, was die jeweiligen Teilnehmenden für sich unter Gesundheit und Gesundung verstehen. Dabei waren sich alle einig, dass Werden und stetiges Sich-Ändern, Prozesshaftigkeit und Dynamik unsere Gesundheit kennzeichnen. Gesundheit ist nicht ein einmal erreichter Zustand, der anhält bis zur nächsten Erkältung. Ferner wurde unterschieden zwischen eigenen Gestaltungs- und Handlungsmöglichkeiten in Richtung Gesundung zu leben und der Notwendigkeit, sich in bestimmte Gegebenheiten einzufügen um gesund zu bleiben. Eine der Anwesenden, die chronisch krank ist, brachte hier viele wichtige Aspekte ein, indem sie darauf hin wies, wie viel Einfluss sie nehmen kann und wie eine sich „für so viel Krankheit ganz schön gesund“ fühlen und zeigen kann. So wurde deutlich, dass wir uns umso ‚heiler‘ fühlen, je mehr eine Balance besteht zwischen allem, was wir im Leben empfinden und dem, was uns an Möglichkeiten zur Selbstwirksamkeit zur Verfügung steht – je mehr wir Kohärenz erleben. Krankheit hat ja immer auch mit Dissonanz, mit Unpässlichkeit, mit ‚Fehlendem‘ zu tun. Und dass unterschiedlichste Umgangsweisen verschiedener Menschen mit ‚Störungen‘ diesen

unterschiedliches Gewicht im Leben einer/s Einzelnen geben, vermittelte den roten Faden für den nächsten Tag.

Am 2. Tag rückten dann Fragen danach, wie Hilfe und Unterstützung im Gesundungsprozess aussehen könnten sowie nach förderlichen Strategien im Umgang mit sich selber, in den Fokus des Interesses. Hierbei kamen weitere persönliche Lebensgeschichten von Teilnehmenden als Beispiele ins Gespräch. So beschäftigte sich die Gruppe lange mit der Frage: „Was ist denn anders, wenn Ihnen geholfen ist?“ Zahlreiche Beispiele führten zum Fazit des Tages, dass für das Entstehen und Weiterbestehen von Gesundheit, eine Ausgewogenheit von Geben und Nehmen erforderlich ist. Auf jede/n Einzelne/n bezogen heißt das, physisch und emotional immer wieder neu für Stimmigkeit zu sorgen. Damit verbunden ist auch, für eine Ausbalancierung zwischen unterschiedlichen Rollen im gesellschaftlichen und privaten Bereich zu sorgen, insbesondere, wenn eine Rolle die der/s ‚Kranken‘ ist. Auch als ‚Kranke/r‘ kann ich geben und möchte – außer vielleicht in ganz extremen und sehr schweren, todkranken Pflegesituationen – doch vielleicht auch da mit meinen, trotz Krankheit fortbestehenden Fähigkeiten gesehen werden.

In der Situation am 3. Tag, beim Wiederaufgreifen des Stichwortes Fähigkeiten zur Meisterung des Übergangs zur Gesundheit, kam dann die Sammlung auf dem Flipchart zustande, die meines Erachtens zugleich auch ein Beschreiben von Gesundheit beinhaltet.



Deutlich wurde im Gespräch auch, dass Krankheit sehr häufig als Anstoß für Veränderung im Sinne von Sich-Selber-Besser-Behandeln erlebt werden kann. Ein Mehr an Selbstfürsorge und weitere, ‚gesündere‘ Umgangsweisen gestalten den Übergang und unterstützen den Gesundungsprozess. Da im Alltagstrubel möglicherweise nicht unmittelbar greifbar, hier nochmal die nach meinem Dafürhalten wichtigsten Anregungen – zum Ausschneiden und immer dabei haben:

- Spiritualität leben, spirituelle Unterstützung suchen
- Begegnung suchen
- Wünsche äußern
- Forderungen stellen
- vertrauen
- Schutz suchen

Diese Liste kann eine Art Merktzettel darstellen, wenn in Krisensituationen die eigenen Gedanken in einer Sackgasse zu landen drohen.

Themengruppe „Gesellschaftliche Übergänge“

BERICHT VON OTHMAR FETT

In dieser Gruppe war der Fokus auf die folgenden zwei Fragen gerichtet:

- Welche Fähigkeiten sind Ihnen besonders wichtig um Übergänge zu meistern?
- Welche halten Sie für die wichtigste?

Die Gruppe wurde von sehr vielen TeilnehmerInnen des Symposiums gewählt. Dies zeigte, wie stark das Bedürfnis nach kollektiven Formen von Übergängen ist. Wir begannen mit der Vorstellung der TeilnehmerInnen und ihrer Motive für die Teilnahme an dieser Themengruppe. Obwohl die Motive aus ganz unterschiedlichen Erfahrungsbereichen kamen (Beruf allgemein, Ehrenamt, kommunale Initiativen, therapeutische Praxis, Erwachsenenbildung, persönliche Entwicklung, Schule, Jugendarbeit, Suchtmedizin) gab es eine große Gemeinsamkeit in der Wahrnehmung des Zustands der Gesellschaft.

Wahrnehmung der gesellschaftlichen Zustände

Einerseits kam es uns so vor, als sei in der gegenwärtigen Gesellschaft bei vielen Menschen genug Wissen und auch Bereitschaft zur Veränderung vorhanden: Sie sorgen sich nicht nur um sich selbst, sondern auch um die Entwicklungen in der Gesellschaft, ihre Krisen und strukturellen Probleme. Andererseits, so berichteten einige, stoßen wir als Einzelne immer wieder auf Strukturen, die Veränderung blockieren bzw. in alten Pfadabhängigkeiten verharren. Kurz: Die Menschen, so die Erfahrung der Teilnehmer, sind berührt von der Notwendigkeit grundlegender Veränderungen, aber sie sind ausgebremst und fühlen sich wie gelähmt.

Über diese von allen geteilte Empfindung hinaus kamen spontan noch weitere Probleme zur Sprache, wobei es nicht darum ging, ob diese realistisch gesehen werden oder ob sie lediglich der individuellen Wahrnehmung entsprechen. Es ging um die gefühlte Situation, in der wir uns sehen:

- Das Problem der Beschränkung auf individualistische Strategien. Trotz vieler von der Notwendigkeit eines grundlegenden Wandels berührter Menschen, dominiert eine Vereinzelnung im Bestreben nach Veränderung.
- Die Vision einer kommenden Epoche ist unklar.
- Form und Inhalt unseres Handelns fallen immer mehr auseinander.
- Die Medien versagen bei der Kommunikation entsprechender Inhalte. Es bedarf eigentlich eines bewussten Aushaltens dessen was geschieht. Stattdessen liefern Medien die Zerstreuung, die Ablenkung. Es bedarf jedoch einer positiven Verunsicherung.
- Schon in der frühkindlichen Entwicklung werden Kinder eher mit Selbstbehauptungsstrategien angeleitet anstatt z. B. Empathiefähigkeit zu vermitteln.
- Insgesamt ist die demokratische Gesellschaft jedoch ein großes Glück, welches wir nicht verspielen sollten. Wir sollten die Spielräume nutzen und mehr Demokratie wagen, anstatt auf einen ‚großen Knall‘ zu warten, der alles klärt, dabei aber auch die zivilisatorischen Errungenschaften der Moderne zerstört.
- Die Werte sind beherrscht von der Bewertung der Kapitalien, also nicht dessen was ist, sondern dessen was an – längst problematischem – Wachstum daraus werden kann. Deshalb ist es nötig, dem Druck des Wachstums zu entkommen, vom Chrematismus (Geldwirtschaft, schon bei Aristoteles kritisch thematisiert) hin zu einer Realwirtschaft (Wirtschaft der konkreten Gebrauchswerte und der sozialen Beziehungen).
- Es bedarf des Nachdenkens über Gesellschaften im Plural. So können Dorfgemeinschaften als Resonanzraum betrachtet werden, um dort ein soziales Wachstum zu generieren, ein Wachstum altruistischer Aktivität.
- Zu viele Bereich der Gesellschaft sind nicht demokratisch organisiert.
- Junge Menschen kommunizieren nicht mehr sozial kompetent. Die sog. sozialen Medien verändern das Sozialverhalten hin zu einer indirekten und emotional abstrakten Art der Kommunikation.
- Ein weiteres Problem ist die Tatsache, dass wir selbst immer zugleich auch ein Teil jener Systeme sind, an deren Blockade wir als Individuen scheitern.

Perspektivwechsel:

Aus der Lähmung in die Beweglichkeit

Alle diese Punkte machten zunächst nicht den Eindruck, als könnten daraus konkrete positive Ergebnisse resultieren. Dennoch war diese Runde nötig, weil so alle zunächst ihrer Frustration und Ir-

Themengruppe „Wissenschaftliche Revolution“

BERICHT VON THEODOR DIERK PETZOLD

Das Thema ‚Wissenschaftliche Revolution‘ hatten wir in das Programm des uebergaenge – Symposiums aufgenommen, weil wir der Ansicht waren, dass es keinen Übergang zu einer ‚besseren Gesellschaft‘ ohne die Beteiligung der Wissenschaften geben wird. Dabei sind die Wissenschaften zurzeit allerdings an vielen Punkten eher eine Größe, die die Entwicklung einer menschlichen Gesellschaft bremst – insbesondere durch weitgehende inhaltliche und strukturelle Abhängigkeiten von Kapitalinteressen. Dadurch wird die weitere Entfaltung wegweisender zukunftsfähiger Forschungen und Denkrichtungen, die es durchaus mannigfaltig gibt, verhindert.

Wissenschaft hat in den modernen Zivilisationen die gesellschaftliche Bedeutung, die früher die Religionen hatten. Die Menschen dort glauben am ehesten Wissenschaftlern – nachprüfen kann die „Beweise“ / Ergebnisse von ihnen allerdings kaum einer. Als Berater für Regierungen und Unternehmen werden meist Wissenschaftler gefragt und keine Pastoren, Bischöfe oder Medizinerinnen / -männer.

Im Zusammenhang mit Übergängen zeigen die Wissenschaften einen wesentlichen Unterschied zu traditionellen Religionen: Wissenschaften sind per definitionem lernende, sich wandelnde Systeme. So lautet die Frage für unsere Themengruppe: Welchen Lernschritt, welchen Wandel brauchen die Wissenschaften, damit sie ein Teil der Lösung, der Entwicklung werden und nicht ein Teil des aktuellen Problems bleiben? Thomas Kuhn hat vor 50 Jahren von „wissenschaftlichen Revolutionen“ geschrieben und den Begriff „Paradigmenwechsel“ zur Mode werden lassen. Welche Erneuerung des wissenschaftlichen Denkens brauchen wir für erfolgreiche Übergänge?

Im Kontext unseres Symposium-Themas müssen wir feststellen, dass die etablierten und anerkannten Wissenschaften keine Antwort auf folgende Fragen geben können: Wie können Menschen sich gesund entwickeln? Wie können wir als Subjekte unsere komplexen Übergänge, unsere Zukunft (mit-)gestalten? Wie entstehen neue lebendige Qualitäten (nicht technische)? Das naturwissenschaftlich geprägte Denken hat sich selbst darauf beschränkt, die Zukunft als Verlängerung der Vergangenheit zu sehen, die Zukunft nur kausallogisch aus den materiellen Gegebenheiten abzuleiten. Diese klassisch naturwissenschaftliche Denkweise ist in Übergängen vor allem zum Erhalt alter Zustände, zur Verhinderung von qualitativen lebendigen Veränderungen hilfreich und damit heute eher ein Teil des Problems als der Lösung anstehender globaler Wandlungsprozesse.

Die zweite Frage, der sich in den Wissenschaften nur wenige stellen, ist die Frage nach dem Lebenden, nach dem verantwortlich gestaltenden Subjekt, nach dem bewusst und schöpferisch Handelnden. Anerkannte wissenschaftliche Antworten gibt es auch auf diese Frage nicht.

Die Moderatorin Christina Pollmann leitete die Sitzung ein mit einem Zitat aus dem Einführungsvortrag: *„Ein neues wissenschaftliches Denken, das auf Entwicklung orientiert ist, möchte gefunden werden.“*

In der Themengruppe stellte zunächst jedeR ihren/seinen Bezug zu dem Thema vor.

Die Gespräche in der Gruppe widmeten sich dem Thema in aller Tiefe. Was bedeutet ‚Wissen schaffen‘? Was ist ‚Wissen‘? Wenn wir davon ausgehen, dass das Wissen, das in Wissenschaften behandelt wird, ein explizites, mitgeteiltes Wissen meint, bedeutet ‚Wissen schaffen‘ im Grunde, dass Informationen, die in der Natur implizit vorhanden sind, sichtbar und mitteilbar gemacht werden, wie z. B. sog. Naturgesetze usw.

Prof. Dr. Eberhard Göpel (Bielefeld) gab als Metapher für Menschen und Gesellschaften / Kulturen das Bild von Inseln im Meer, die eigentlich sowohl durch das Wasser als auch im Grunde durch die Erde verbunden sind, aber jeweils eine eigene Weltanschauung haben, die ihnen von den anderen Inseln getrennt erscheint. Durch jetzt zu schaffendes Wissen können sie zusätzlich zu den von Natur aus bestehenden Verbindungen noch durch bewusst hergestellte Brücken verbunden werden. Wissen Schaffende können und sollen womöglich neue explizite Verbindungen zwischen Menschen, Organisationen und Kulturen herstellen und alte bewusst machen.

Dr. Peter Hegenscheidt (Göttingen) gab ein anschauliches Beispiel aus seiner beruflichen Erfahrung als Gynäkologe vor ca. 40 Jahren. Er war damals zur Entwicklungshilfe in Tansania und sollte dabei helfen, die hohe Komplikationsrate bei Geburten zu reduzieren. Die dortigen materiellen Mittel waren minimal. Er musste sich vollständig auf die dort üblichen Geburten einstellen. Dabei lernte er, wie natürliche Geburten verlaufen – im Unterschied zu den damals in Deutschland üblichen und favorisierten „geplanten“ Geburten. Mit diesem Wissen kam er nach Deutschland zu-

rück in die Gynäkologie. Er konnte es verstärkt anwenden, als er zusammen mit einer Hebamme die dann ‚sanfte Geburt‘ genannte Vorgehensweise einführte, die als Attraktion für die Geburtshilfestation für seinen Chef gebraucht wurde. Diesem waren die Gebärenden für die ‚geplante‘ Geburt ausgeblieben.

Ursula Seghezzi (Wendland) betonte die ganzheitliche Naturerfahrung als Quelle von zukunftsfähigem Wissen. Damit ist eine andere Herangehensweise an die Natur verbunden als die analysierende Subjekt-Objekt-Beziehung der Naturwissenschaftler. Sie erzählte von ihrer Forschungsgruppe, die sogenannte „kollektive Naturgänge“ erforscht: Jeder geht zwar alleine in die Natur, aus den gesammelten Erfahrungen werden aber kollektive Botschaften gelesen. Diese Art der Naturerfahrungen führt die Teilnehmenden so weit in die Verbindung mit Bäumen oder Tieren, dass für kurze Zeit die Identifikation mit der rein menschlichen Wahrnehmungsweise aufgehoben ist. Diese Vorgehensweise soll helfen, dass wir gemeinsam zu zukunftsfähigem Wissen kommen, das nicht schon von bisherigen Vorstellungen verblendet ist.

Wie ist mit dem ‚Wissen‘ von Wissenschaft der Begriff ‚Wahrheit‘ verknüpft? Wenn Wissen von Gruppen von Subjekten (von ‚Meta-Subjekten‘) geschaffen wird, können leicht In-group Wahrheiten entstehen, wie wir sie nicht nur von Sekten sondern auch von Wissenschaftsschulen her kennen. Dr. Stefan Schmidt-Troschke (Berlin) stellte angesichts dieser Erfahrung die Frage, wie dem zu begegnen sei, wenn wir die subjektiven Ansichten als Quelle von Wissen kultivieren wollen.

Dr. Michael Deppeler aus Zollikofen /Bern (Schweiz) berichtete vom dortigen seit Jahren praktizierten „dialog-gesundheit“ als Beispiel für Wissen schaffen in einem Bottom-up-Prozess (vgl. a. Deppeler 2016; *Der Mensch* 52; S. 27ff). Regelmäßig alle zwei Monate treffen sich Patienten, Interessierte aus der Bevölkerung, Professionelle aus dem Gesundheitswesen und der Verwaltung, um sich über selbstgewählte Themen auszutauschen. Sie haben gemeinsam schon viele richtungsweisende Projekte realisiert. Was er besonders hervorhebt, ist, dass die Themen, die von den Menschen im dialog-gesundheit für ein Jahr im Voraus ausgewählt werden, oft im Folgenden auch in der Öffentlichkeit als wichtiges Thema erscheinen. So hatten sie das Thema „Das Fremde in und um uns“ schon gewählt, bevor die sog. Flüchtlingskrise kam. Inzwischen hat das Beispiel vom „dialog-gesundheit“ schon eine Reihe von Nachahmern in der Schweiz gefunden und auch Anerkennung bei der WHO und in Berkeley.

In diesem Beispiel aus der Praxis sehen wir einen zukunftsweisenden Ansatz, wie Wissen generiert werden kann, das Antworten auf unsere salutogenetische Fragen gibt: Wie können wir uns in Richtung Gesundheit entwickeln? Die Antworten kommen aus einer Antizipation von Möglichkeiten zukünftiger Entwicklungen – auch in Kooperation in Gruppen und Netzwerken. Von

solchen Meta-Subjekten geschaffenes Wissen ist metativ¹ – es hat womöglich mehr Gültigkeit als das eines einzelnen Subjektes. Wichtig ist die Fragestellung für die Wissen Schaffenden. In ihr findet sich die Intentionalität zur Kooperation wieder. Die übergeordnete Intentionalität sollte das Wohlergehen aller Menschen und Gesellschaften sein – das Wohl der Menschheit.

Um nicht in die Gefahr einer In-group Wahrheit zu kommen, ist der ständige Austausch und öffentliche Diskurs erforderlich sowie die Prüfung tatsächlicher Ergebnisse von Aktivitäten.

So sehen wir den Knackpunkt für die anstehende notwendige wissenschaftliche Revolution in einer Anerkennung und Kultivierung von (meta-)subjektiven und kooperativen Prozessen zum Schaffen von Wissen, das für die gesunde Entwicklung der Menschen hilfreich ist.

Die große wissenschaftliche Revolution beginnt mit der Fragestellung nach der *Entwicklung* des Menschen. Die Antworten darauf, das lernende Wissen darum, kommen nicht primär aus den Labors der Universitäten sondern von den betroffenen, wahrnehmenden, handlungsfähigen und reflektierenden Subjekten. Wohin wollen wir uns entwickeln?

1 ‚Metativ‘ ist ein Neologismus, den ich erstmalig 2001 veröffentlicht habe, um erkenntnistheoretisch korrekt unser Wissen zu bezeichnen, das bislang ‚objektiv‘ genannt wird. Metativ bezeichnet Erkenntnisse in Übereinstimmung mehrerer Menschen, also eines Meta-Subjektes, das größer ist als ein einzelnes Individuum (Gruppen, Wissenschaftsgemeinde, Kulturen usw.). Damit sind seine Erkenntnisse wahrscheinlicher (Petzold 2001) als die eines einzelnen aber nicht unbedingt wahrer. Metativ entspricht einer erkenntnistheoretischen Definition von ‚objektiv‘ und sollte in den Wissenschaften diesen Begriff ablösen, um aus der Dichotomie von ‚entweder subjektiv oder objektiv‘ verknüpft mit dem Missverständnis von ‚entweder falsch oder wahr / richtig / neutral‘ auszusteigen. Metativ bezeichnet eine kollektive Annäherung an Wahrheit (vgl. Petzold 2017).